

„Werke schaffen, die den realen Objekten ähnlich scheinen“: Leon Battista Albertis Lehre der Statuenreproduktion

Nadia J. Koch

In der Geschichte der plastischen Reproduktion können die norditalienischen Bildhauerwerkstätten des frühen Quattrocento als Vorreiter gelten. Im Paragone mit antiken Meistern wie Lysipp und Phidias erarbeiteten Ghiberti, Donatello und Zeitgenossen die technischen Voraussetzungen einer präzisen imitatio naturae. Als herausragendes Objekt der imitatio galt ihnen die antike Plastik, konnte man sie doch als emendierte Form der Natur begreifen.

In Leon Battista Albertis Programmschrift ‚De statua‘ finden wir die theoretische Grundlegung dieser Praxis vor. Im Rückgriff auf Maximen der antiken Kunsttheorie legt er dar, daß das Fertigen von Statuen nicht mehr ist als ein ‚Herstellen eines Eindrucks von Wirklichkeit‘. Zur Optimierung ihrer Technik legt er den zeitgenössischen Bildhauern Verfahren zur Reproduktion von dreidimensionalen Objekten vor, die ihr bisheriges Erfahrungswissen auf eine mathematische Grundlage stellen. Mit dieser universellen Methode befreit er die in Spezialdisziplinen verzweigte Bildhauerkunst aus ihren materialgebundenen Lehrtraditionen.

Aus archäologischer Sicht hatte Albertis Exaktheitsstreben einen bedeutenden Nebeneffekt: Auf dem Gebiet der imitatio antiker Plastik kam die Forderung nach mathematisch korrekter Reproduktion einer Aufforderung zur perfekten Antikensimulation gleich.

Der Vortrag diskutiert Albertis Theorie der Statuenreproduktion und konfrontiert sie mit Werken des Quattrocento. Berühmte Verwechslungsfälle wie die bronzenen Pferdeköpfe der Medici-Sammlungen zeigen die Grenzen der archäologischen Methode auf, wenn es gilt, die imitatio der Antike zwischen Paragone und Fälschung einzuordnen.